

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 82 (1956)
Heft: 17

Artikel: Das Inrustment
Autor: Fridolin / Kobel, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-495595>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Instrument

Von Fridolin

Wissen Sie, was eine Leidenschaft ist? Leidenschaft ist, wenn – nein, haben Sie keine Angst. Es kommt keine Geschichte von der Schlossherrin und dem Gärtnerburschen (oder Chauffeur, je nach Jahrhundert!). Ich werde auch den Süden und Hollywood aus dem Spiel lassen.

Ich meine zahmere Leidenschaften, wie zum Beispiel das Rauchen oder den Kaffee, muß aber gleich vorweg dagegen protestieren, daß man Liebhaber dieses braunen, allzeit anregenden Trankes höchst gemeinerweise einfach als «Kaffeetanten» abtut!

Richtig: Sie haben es gemerkt. Ich wehre mich dagegen, als «Tante» in die Geschichte einzugehen. Ich liebe meinen Kaffee, und ich liebe ihn schwarz und mit wenig Zucker, zu jeder Tages- und Nachtzeit. Nur muß er dann auch gut sein, stark und undurchsichtig. Nicht jene trostlose Sorte von «Café nature» mit Augen drauf und durchsichtig wie ein stiller Bergsee. Sonst werde ich eklig: «Fräulein, räumen Sie den Lindentee weg. Wenn Ihnen der Kaffee ausgegangen ist, so sagen Sie das wenigstens ehrlich! Ich trinke auch Bier!»

Nun – ich mache aus meiner «Leiden-

schaft» keinen Hehl, und alles kommt, wie es muß. Eines Tages hatte ich Geburtstag (nein, ich sag's nicht! Ich bin über dieses Alter hinaus), und da bekam ich ein Geschenk, ein Angebinde, eine Gabe!

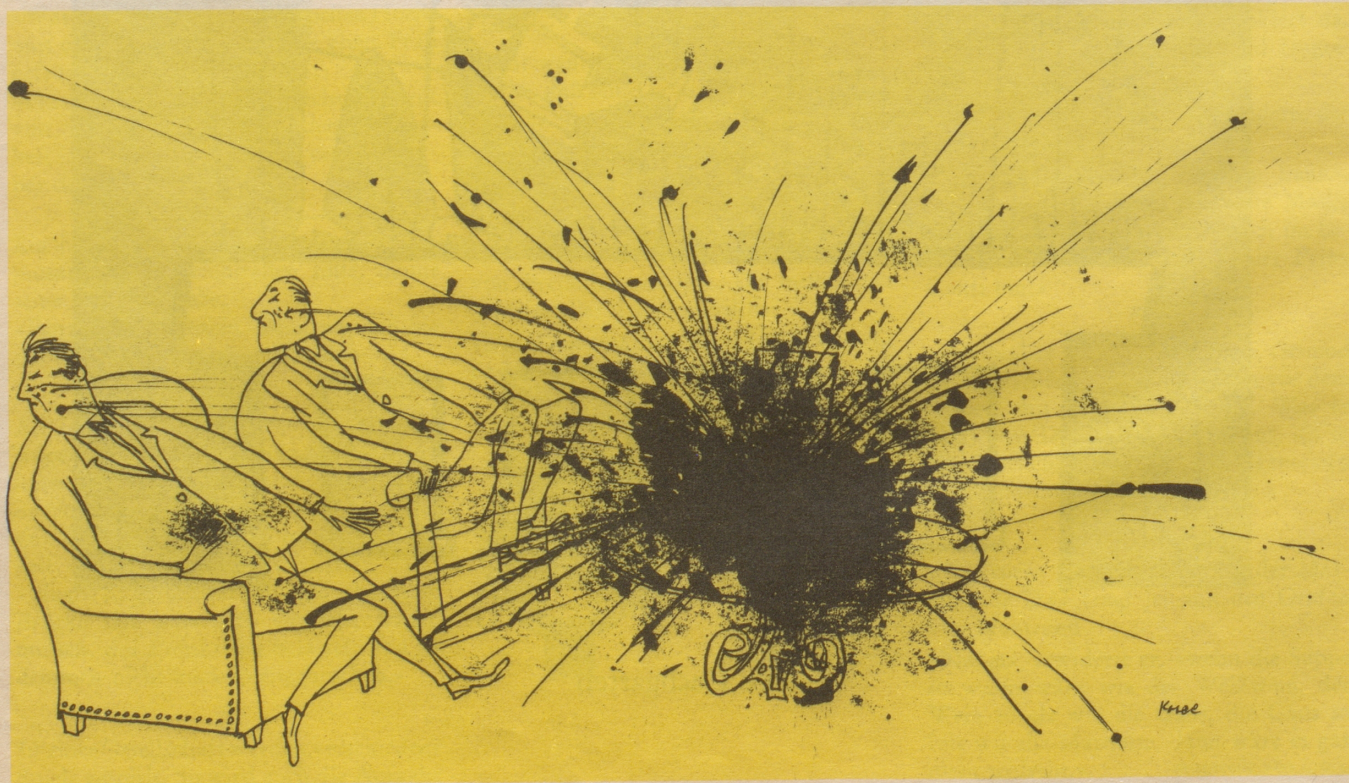
Wie soll ich's Ihnen sagen? Im Patentregister könnte stehen: Vorrichtung, Apparat, Gerät, Verfahren, Einrichtung. Es ist nicht ganz das wahre. Ich kenne jemanden, der in solchen Zweifelsfällen immer das treffende Wort «Instrument» braucht. Ein Auto kann ein Instrument sein, aber auch ein Kragenknopf. Das Wort *ist* genial. Ich werde es brauchen müssen, um Ihnen mein Geschenk näherzubringen.

Hätte ich Sie vor mir, ich würde versuchen, Ihnen das Ding mit den Händen zu beschreiben, wie man etwa eine Wendeltreppe von nichtsahnenden Freunden beschreiben läßt, zwecks Heiterkeit. Ich würde zweimal untereinander mit beiden Händen die Bewegung machen, die ältere Herren zum Beispiel mit verzücktem Blick zu machen pflegen, wenn sie von einer etwas rundlichen Dame schwärmen. Bestimmt verstehen Sie mich nun: Das Instrument ist – eben ein Instrument mit

einem Gestell und zwei übereinanderliegenden Glaskugeln; und das ganze, so wurde mir versichert, soll dazu dienen, Kaffee zu machen.

Ich bedankte mich gerührt über den sinnigen Einfall; denn es war doch bestimmt nett, wenn man mich kennt, mir so den Kaffee ins eigene Heim zu bringen. Wie ein Radio die Welt, brachten mir meine Glaskugeln den Kaffee mitten in die gute Stube. Oder so dachte ich wenigstens.

Dann kam der große, einsame Moment, wo ich mich ernstlich an ein erstes Experiment heranwagen mußte. Ich erinnerte mich lebhaft an jene längst entschwundene Zeit meiner ersten Dampfmaschine. Die Empfindungen waren sehr ähnlich, Neugier, Freude, Forscherdrang, gemischt mit Angst vor dem herrlichen, gefährlichen Instrument. Ein Tablett kam auf den Tisch, und dann versuchte ich aus einer großen Flasche einmal Spiritus in den zierlichen, gläsernen Brenner einzufüllen. Es ging viel daneben – und verschütteter Sprit hat die fatale Eigenschaft, auch auf einem Tablett prächtig zu brennen, wie ich nachher feststellen mußte. Einstweilen lief er mir nur kalt



in die Aermel hinein und roch nach Sprit. Mehr sage ich nicht. Nach den ersten Brennversuchen schloß ich telefonisch mit einer Feuerversicherung auf fünf Jahre für gänzliche Invalidität, Tod und Taggeld ab. Daß man dieses Instrument auch elektrisch geheizt haben kann, verschwieg mir der gerissene Versicherungsmann! Dann versuchte ich es noch einmal.

In die obere Glaskugel schüttete ich viel gemahlene Kaffee hinein, damit die Sache Faden bekäme, und dann kam der erhebende Augenblick: die Spritflamme wurde mit abgewandtem Gesicht entzündet – und sofort wieder gelöscht. Ich hatte ja das Wasser im unteren Behälter vergessen! Vor lauter Ungeduld füllte ich gleich heißes Wasser ein, und dann ging es nochmals von vorne los. Aus sicherer Entfernung beobachtete ich die physikalischen Vorgänge, die sich da taten. Mir unsichtbar, entwickelte sich eine solche Menge Wasserdampf, daß dieser vermochte, das vorhandene Wasser tatsächlich durch ein tief eintauchendes, ingenieures Glasröhrchen in das obere Behältnis zu treiben, wo sich besagtes Wasser nun gemütlich brummelnd, unter den vorhandenen Kaffee wühlte. Dann war «Lichterlöschen»; und nach geraumer Zeit, während das Wasser sich, allen Naturgesetzen scheinbar zum Trotz, oben aufhielt, begann sich im untern Glasballon langsam etwas dünnlicher Tee anzusammeln – eine widerliche Pfütze! Als alles unten war, konstatierte ich enttäuscht, daß hier nicht viel zu Hause sei! Ich sann über das Ereignis nach und beschloß dann, das Experiment mit ganz fein ausgemahlenem Kaffee nochmals zu versuchen – und siehe, es gelang. Ich war stolz wie ein Spanier und lud mir einen Freund zur Einweihung ein.

Mein Pech wollte nun, daß der Unwürdige, den ich zu dieser Vernissage gebeten hatte, uneingedenk des erhebenden Augenblicks, in einem fort spötelte und mit Schauermärchen über Explosionen und Brände aufwartete. Ich glaubte natürlich, scheinbar, kein Wort; aber ich war doch nervös geworden und erklärte ihm mit großem Ernst, alles käme darauf an, daß man die Flamme im richtigen Moment löschen müsse, nämlich wenn im untern Glasbehälter kein Wasser mehr sei.

Doch das Unglück schreitet schnell. Ich war so in meinen Vortrag vertieft, daß ich eben diesen Punkt verpaßte; und so gab es einen leichten «Knacks», das brennende Flämmchen schlitterte unter einen tiefen Lehnstuhl, meine hellen Hosen bekamen unverhofft ein kochend heißes Muttermal aufgebrannt (ich war in den Hosen; sprechen wir nicht davon!), 98 Zigaretten waren braun und naß, die Tapete konnte als Leopardenmantel ge-



Ein Stadtplan

hen, ein Buch bekam urplötzlich großen, vergilbten Altertumswert, und nur der Aschenbecher – der blieb natürlich trocken.

Zuerst war ich sprachlos und blieb einfach sitzen. Mein Freund auch. Keiner sprach ein Wort und keiner wußte, sollte er lachen oder etwas tun oder sagen. Schließlich brach ich los und – aber solche Worte gehören nicht hierher! Mein Freund fragte mich später diskret, woher ich diesen unflätigen Wortschatz auch hätte? Ich weiß es auch nicht.

Und als ich dann schließlich genug getupft, gesalbt, gepflastert und umgezogen war, schleppte mich mein Gast aus dem Haus – einfach fort, weg von der Stätte des Unheils. Ich lief abwesend neben

ihm her, brummte vor mich hin, rollte die Augen und verwarf die Arme. Ich kann mich erinnern, daß ein Polizist interessiert näher trat. Ich schwor Stein und Bein, ich würde keinen Kaffee mehr trinken, nie mehr, nicht einmal mehr ansehen! Sie mögen daraus den Grad meiner Wut und Scham ersehen.

Mein Gast tat das einzig Richtige: Er trieb den Teufel mit dem Beelzebub aus, und ich beruhigte mich erst wieder in einer trauten Gaststätte bei einer prächtigen, tintenschwarzen Tasse Kaffee! Am Nebentisch saß mein Versicherungsmann und spielte sinnvolle Spiele mit Streichhölzern.

«Du wirst bald tüchtig zu tun bekommen, mein Bester!» dachte ich grimmig.